Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 80 (1986)

Heft: 9

Artikel: Glückwünsche an die Unglücklichen : ein frühchristlicher Brief über die Seligpreisungen

Autor: Schroer, Silvia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143281

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Silvia Schroer

Glückwünsche an die Unglücklichen
Ein frühchristlicher Brief über die Seligpreisungen

Liebe Gemeinde
Ich möchte Sie heute einladen, mit mir zusammen einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, und zwar in die Zeit gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., als der Evangelist, den wir Mattäus nennen, für seine Gemeinden ein Evangelium schrieb. Ich war neugierig, welchen Leuten die Seligpreisungen, die wir heute wieder gehört haben, zuerst vorgetragen worden sind und wie *sie* darauf reagiert haben. Und ich stelle mir vor, es könnte damals folgender Brief an einen gewissen Apollos geschrieben worden sein, damals etwa um 80 n. Chr. in Syrien:

Mein lieber Apollos

Wie versprochen, will ich Dir nun schriftlich berichten, was sich in den letzten zwei Wochen in unserer Gemeinde ereignet hat, damit Du auch während Deiner Abwesenheit ein Zeichen unserer Gemeinschaft erfährst und bei Deiner Rückkehr den Anschluss an unsere Lesungen und Gespräche gleich wieder findest.

Erinnerst Du Dich noch an die Schriftlesung am Schabbat vor Deiner Abreise? Da hörten wir vom Propheten Jesaja die vertrauten Worte: «Der Herr hat mich gesandt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen ihre Befreiung zu verkünden und denen, die gebunden sind, dass ihre Fesseln gelöst werden.»

Nun, am Abend des folgenden Herrentages, als wir zusammenkamen bei Andreas und Susanna, um gemeinsam das Gedächtnis unseres Herrn zu feiern und Brot und Wein zu teilen, nahm Andreas, wie schon die letzten Male, aus einem kleinen Holzkästchen ein eng beschriebenes Manuskript hervor: «Susanna wird euch vor dem Mahl noch einen weiteren Abschnitt aus dem Buch vorlesen, das Mattäus mir überreicht hat, bevor er uns verlassen musste.» Während wir noch enger zusammenrückten in dem kleinen Raum, weil gerade ein paar Verspätete hinzukamen, fuhr Susanna mit ihren Fingern behutsam über die schwarzen Buchstaben und las mit sicherer Stimme den Text vor, den ich Dir, so gut es ging, aus der Erinnerung aufgeschrieben habe und in diesem Brief mitschicke.

Nach dem ersten Satz hätte man eine Nadel fallen hören können, so still war es: Jesus auf einem Berg? – Das erinnerte mich und wahrscheinlich auch die anderen an die Gesetzgebung am Berg Sinai. Sollten wir nun ein neues Gesetz, eine neue Lehre bekommen? Die Lehre unseres Meisters? Ich war gespannt.

Dann las Susanna langsam Vers um Vers vor: Selig die Armen vor Gott ... selig die Trauernden ... selig die Gewaltlosen ... selig die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit ... selig die barmherzig sind ... selig die ein reines Herz haben ... selig die Friedenstifter ... selig die verfolgt werden.

Das alles tönte in meinen Ohren wie ein Psalm, und überhaupt fielen mir bei jedem Wort, das wir hörten, Stellen aus

den Psalmen und den Prophetenbüchern ein: Amos, Jesaja, auch der Text von Jesaja, den ich anfangs erwähnte.

Ich war noch ganz versunken in meine Gedanken und ins Erstaunen darüber, wie Mattäus uns da ein weiteres Mal Altbekanntes und Neues kunstvoll verwoben hatte, als Susanna schon zum Schluss kam: «Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird gross sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt.»

Das gilt gewiss uns. Alle haben ja inzwischen ihre ersten unangenehmen Erfahrungen mit Verleumdungen gemacht, von seiten unserer Nachbarn, von seiten der Behörden. Und wir alle sind darauf gefasst, dass uns die Zugehörigkeit zur Gemeinde vielleicht einmal in noch schlimmere Bedrängnisse bringen wird.

Nun gut, aber die vorhergehenden acht Seligpreisungen, sind die auch an uns als Gemeinde gerichtet?

Ich sah nachdenkliche Gesichter ringsum. Der alte Publius hatte sogar zweimal bedächtig, aber unübersehbar sein graues Haupt geschüttelt, und auch jetzt noch runzelte er die Stirn, sodass sein von Wind und Meerwasser gefurchtes Gesicht noch mehr Falten bekam. «Versteht ihr das?» sagte er dann. «Wer ist denn da gemeint mit den Armen, den Trauernden, den Gewaltlosen und den Barmherzigen? Und wieso werden denn da die Unglücklichen glücklich gepriesen? Das ist doch ein Unsinn. Ich habe in den vielen Jahren, die ich nun beim Fischfang auf der See verbracht habe, gelernt, dass es denen, die auf Gewalt verzichten, denen, die Nachsicht üben, die Streit schlichten wollen, schlecht ergeht in dieser Welt. Und erst recht den Trauernden und denen, die unter den Römern ins Gefängnis kamen. Die alle sind doch nicht glücklich zu nennen, die sind unglücklich.»

Publius' energischer Widerspruch eröffnete eine hitzige Debatte.

«Also ich verstehe es so», meldete sich Noomi zu Wort, «wenn es uns gelingt, unter uns in der Gemeinde wirklich barmherzig zu sein, aufrichtig miteinander umzugehen, und keinen Streit zu haben miteinander, dann werden wir später einmal von Gott belohnt werden. Aber um den Lohn zu erhalten, müssen wir uns halt anstrengen, sonst gehören wir eben nicht zu denen, die selig gepriesen werden.»

Was Noomi da sagte, entsprach ganz ihrer Art. Du weisst ja, Apollos, wie rührend sie sich um Eintracht in der Gemeinde bemüht.

«Und was machst Du dann mit den ersten Versen, die wir gehört haben», warf Silas mit dem Scharfsinn eines Zwanzigjährigen ein, «sollen wir uns etwa auch anstrengen, arm zu werden und traurig? Sollen wir uns danach drängen, dass wir ungerecht behandelt werden? Wird das von uns verlangt?»

«Da kann ich es zumindest gleich aufgeben», fügte sein Bruder missmutig hinzu, «selig in dem Sinn werde ich nie, ich hätte schöne Mühe, auch nur eine Woche Friedenstifter zu sein, wo ich doch meistens eher der bin, der Streit stiftet. Gar nicht zu reden von all dem übrigen.»

Die andern schmunzelten, wurden aber sofort wieder ernst, als nun Andreas zu Noomi und Silas gewandt meinte: «Ihr habt nicht genau zugehört, es heisst nicht: Selig seid ihr, wenn ihr traurig oder barmherzig werdet. Da steht: Selig sind die Trauernden . . . die Friedenstifter. Ich glaube wie Publius, dass da gar nicht in erster Linie wir gemeint sind, und erst recht glaube ich nicht, dass das ein Katalog von christlichen Tugenden ist – nein, das sind keine Forderungen an uns, das sind einfach Glückwünsche an die Unglücklichen.»

«Ja genau», stimmte ich ihm zu, «und zwar Glückwünsche an all die Kleinen, die Benachteiligten, die Armen, um die es schon den Propheten ging, um die es ja auch Jesus ging, an die im Leben zu kurz Gekommenen, die er tröstete mit seiner

Gegenwart, die er heilte, denen er Mut machte, denen er das Reich Gottes verkündete. Und sie waren doch glücklich, wenn er bei ihnen war, und sie werden die Glücklichen sein, wenn die Herrschaft Gottes endgültig da ist.»

«Ja halt», fiel mir Silas empört ins Wort, «da waren sie also *damals* eine kurze Zeit glücklich, und *irgendwann* werden sie es wieder sein; aber was ist denn *jetzt* mit ihnen, den Trauernden, den Barmherzigen, den Friedenstiftern? Ich muss Publius zustimmen: in Wirklichkeit sind die doch arm dran. Zudem frage ich mich nun langsam, was Mattäus uns als Gemeinde eigentlich sagen wollte. Warum schreibt er uns das?»

«Vielleicht», gab Susanna zur Antwort, «wollte Mattäus uns in Erinnerung rufen, um welche Leute es Jesus ging. Jesus ging es nämlich wirklich um die Kleinen, die Benachteiligten, die Bettelarmen, die in Lumpen umherlaufen, um die, die im Gefängnis sitzen.» Und dann wurde Susannas Stimme etwas leiser: «Manchmal denke ich», sagte sie, «dass wir viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt sind, mit unserer Arbeit – niemand von uns ist reich –, mit unseren Alltagsproblemen, und schliesslich auch mit der Gemeinde. Wir pachten Jesus und Gott für uns, obwohl *wir* gar nicht zu den ganz Armen und ganz Schwachen gehören. Aber um die Bettler und die Gefangenen, kümmern wir uns denn um die? Wie ungemütlich wurde es uns allen, als neulich einige Taglöhner fragten, ob sie bei uns dabeisein könnten. Und heute fehlen auch der Gewürzhändler aus dem Nachbarort und die beiden Sklavinnen, die letztes Mal zum Gespräch kamen. Wahrscheinlich hatten sie das Gefühl, auch bei uns wieder nur die Allerletzten zu sein, die, die von keinem beachtet werden.»

Betroffen blickten wir zu Boden, es stimmte ja, was Susanna da sagte, wahrscheinlich hätte noch manches andere Beispiel hinzugefügt werden können. Aber ich musste auch schwer schlucken: Wir, die Gemeinde Jesu, sind wir so wenig wichtig, geht es Gott so einseitig um die Unterdrückten, die Armen?

«Das würde heissen», sagte Silas, «dass wir Christen dafür verantwortlich sind, den Unglücklichen in diesem Land, jetzt und so, dass es alle Welt hört, zu sagen: Ihr habt Glück, ihr habt nämlich Gott auf eurer Seite. Und dann müssten wir auch versuchen, ihnen schon etwas vom Reich Gottes, das doch unter uns angebrochen ist, zu vermitteln, ganz hautnah, damit sie es auch merken, dass Gott bei ihnen ist.»

Alle waren nicht einverstanden mit Silas, aber seine Begeisterung riss uns mit. Es wurden viele Vorschläge gemacht und wieder verworfen, was wir tun könnten. Erst sehr spät setzten wir uns in einen Kreis, um das Brot zu brechen.

Noomi schwieg an diesem Abend, sie hatte sichtbare Mühe mit unseren Plänen, sie ist so ängstlich. Wahrscheinlich sah sie uns alle schon mit denen zusammen hinter Gittern, die wir im Gefängnis besuchen wollen. Silas und sein Bruder und einige ihrer Freunde werden das nun trotzdem regelmässig tun. Ganz ungefährlich ist es in der jetzigen politischen Situation sicherlich nicht.

Gestern, als wir wieder zusammenkamen, haben sie von ihren ersten Erfahrungen berichtet. Nun sind wir alle damit beschäftigt, die Frau und sechs Kinder eines Gefangenen mit Essen und Kleidern zu versorgen. Die Ärmsten hatten buchstäblich nur noch das Hemd auf dem Leib. Die Armut ist erschreckend.

Du siehst, Apollos, es tut sich einiges bei uns. Der frische Wind, den der Text von Mattäus da hereingebracht hat, der tut uns allen gut, glaube ich. Ich vergass noch zu erwähnen, dass Andreas inzwischen eine Melodie komponiert hat zu den Glückwünschen, wie wir den Text genannt haben, und da haben wir sie gestern als Lied gesungen. Ich glaube, es hat uns alle ein bisschen berührt, als beim dritten Vers auch Noomi mit lauter Stimme einfiel: Freuen sollen sich die Gewaltlosen, denn sie werden das Land er-

ben.

Die Ratlosigkeit des vorangehenden Herrentages war plötzlich einer unerklärlichen Freude gewichen, und einer Kraft, die wir spürten. Ich weiss nicht: Ist es die Freude darüber, dass Gott bei diesen ganz Armen zu finden ist? Dass wir Jesus ganz nahe sind, wenn wir mit ihnen zusammen sind? Ist es die Freude, mit ihnen zu teilen, was wir haben, mit ihnen gemeinsam an den Ungerechtigkeiten dieser Zeit zu leiden? Ist es die Freude, mit ihnen zusammen zu hoffen auf den Tag, wo sie alle am Tisch des Herrn sitzen werden, sich satt essen können und lachen?

Oder ist es die Erfahrung, dass wir stark sind, im Namen Jesu zu protestieren gegen Armut und Ungerechtigkeit? Die Erfahrung, dass es sich lohnt, um Dinge, ja um Menschen zu kämpfen?

Lieber Apollos, nun ist der Brief schon so lang geworden, und ich habe längst nicht alles geschrieben, was ich Dir sagen wollte. Ich grüsse dich noch herzlich von allen anderen. Wir freuen uns auf das Wiedersehen.

Mit einem schwesterlichen Kuss
Jael

Reinhild Traitler

Liebe Ulrike Meinhof

Vor zehn Jahren, am 9. Mai 1976, hat man dich im Hochsicherheitstrakt des Stammheimer Gefängnisses, dort wo ihr von der *«Baader-Meinhof-Bande»* untergebracht wart, erhängt in deiner Zelle aufgefunden. Du warst die erste der Gruppe, die den Schritt getan hat. Manche haben behauptet, es sei Mord gewesen, aber ein so brutaler Kniff war doch wohl nicht nötig, um dir den Abschied nahezulegen. Für dich gab es schon lange keinen Ort mehr, wo diese Spannung auszuhalten gewesen wäre: Du wolltest ein totales Engagement für das, was du dir unter einer besseren Welt, einer besseren Gesellschaft vorgestellt hast, und du wusstest um die Unmöglichkeit, es in diesem Land, mit diesen Mitteln zu leben. Du warst tot, lange bevor du tot warst, in der Isolationshaft, in den Käfigen der Staatssicherheit, durchleuchtet bis in die innersten Geheimnisse, beobachtet bei jeder Regung deines Körpers, deines Geistes, untersucht auf jede Gefühlsäusserung hin, bis in die Erstarrung des Todes hinein verfolgt von Vermutungen und Massnahmen. Die Aussicht auf die lebenslängliche Fortsetzung dieses Zustandes, diese Ausweglosigkeit der Zukunft, das war die furchtbare Erfahrung von Ewigkeit, gegen die es nur ein einziges Mittel gab: die endgültige Verweigerung.

Dein Tod ist mir nahegegangen, du bist mir immer nahegegangen.

Dein Tod damals ist mir nahegegangen, du bist mir überhaupt immer nahegegangen. Freilich sollte man das nicht zu laut sagen; ich habe es trotzdem getan, aber es war in der internationalen Atmosphäre, in der ich lebte und arbeitete, mit keinem Risiko verbunden. Manchmal habe ich mich gewundert, warum die gleichen Soziologen, die sich für Volksbewegungen in der Dritten Welt interessierten, die über die Tupamaros recherchierten und die kubanische Revolution auswen-